

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Der schwäbische Ritter Georg von Ehingen

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

schen fanden sich zu dem Schauspiel ein. Es wurde in einer Vorstadt von Jedo zum Besten gegeben. Am Eingange der Schranken saß ein Einnehmer und deutete mit den Fingern an, daß Geld bezahlt werden müsse, denn umsonst wollten die streitlustigen Helden sich nicht zerbläuen. Jedermann mußte einige Seni, Kupfermünzen, bezahlen, und wurde dann eingelassen.

Der Kampfplatz war von hölzernen Schranken umschlossen; die Neugierigen saßen auf einer Anzahl über einander erhöhter Sitzreihen im Kreise herum. Als die Kämpfer sich zeigten, erschallte lauter Jubel; man rief ihnen zu, sich des großen Tages und ihres Namens würdig zu zeigen. Wo es stürmisch herzugehen pflegt, fehlt in Japan die Polizei niemals, und einige ihrer höheren Beamten, von Dienern begleitet, sind immer da, um im Nothfalle Ruhe zu gebieten, oder einen etwaigen Zwist, der sich zwischen den Streitenden über verletzte Kampfordnung erheben könnte, zu schlichten.

Es wird ein Zeichen gegeben; die Kämpfer treten in die Schranken. Da stehen sie, halb nackt; auf dem Kopfe haben sie ein Netz; welches Platz für den Haarpfopf läßt, der hindurch hängt. Bis zum Gürtel sind sie entblößt; die Hosen hängen an einer Schnur. Der Gürtel ist aus Kupferblech und mit dem kaiserlichen

Wappen versehen. Die Faust und Beine sind gleichfalls durch Kupferblech geschützt. Beide Kämpfer sind, wie unser Bild zeigt, von kräftiger Gestalt, und mit nicht gewöhnlicher Muskelkraft begabt; es sind vierschrötige Kumpane, von kurzem, gedrungenem Gliederbau, mit breiten Schultern. Man sollte glauben, Jeder sei vermögend, den Andern mit einem Faustschlage zu Boden zu strecken; aber beide schonen sich, wie Leute ihrer Art zu thun pflegen; denn ist ein Arm einmal zerbrochen, so wird er auf immer untauglich und mit dem Kämpfen hat es ein Ende. Sie scheinen daher, und darin besteht ein Theil ihrer Geschicklichkeit einander viel weher zu thun, als wirklich der Fall ist, und sie wissen es so einzurichten, daß die Anwesenden über den schönen, kunstgerechten, dem Auge wohlgefälligen Stellungen den eigentlichen Kampf weniger beachten. Zur Abwechslung packen indeß die Ringer manchmal sich um den Leib, und wenn der eine zu stark anpackt, was auch vorkommt, so geräth der andere in Wuth, der Streit wird ernsthaft und endet erst, wenn der eine zu Boden geworfen ist. Dann treten die Kampfrichter hervor, und überreichen dem Sieger ein Goldstück, das, wenn die Ringer sonst gute Freunde sind, brüderlich getheilt und in der nächsten Schenke verzehrt wird.

## Der schwäbische Ritter Georg von Ehingen.

Er war ein ganzer Mann, dieser Jörg von Ehingen, der sich rechtschaffen in der Welt umgesehen hat; denn er durchzog einen großen Theil von Europa, besuchte Asien, und sein ganzes Leben war ein vielbewegtes. Wir müssen es ihm Dank wissen, daß er in seinen alten Tagen, als er das Schwert bei Seite gelegt hatte, zur Feder griff, und die Begebenheiten, bei welchen er theilhaftig war, und die Abenteuer, welche er bestanden, niederschrieb. Sein Büchlein ist schon vor einigen hundert Jahren gedruckt worden, aber es ist im Laufe der

Zeiten selten geworden, und deshalb war es löblich vom literarischen Verein zu Stuttgart, (der in allen Gegenden des Deutschen Vaterlands zahlreiche Mitglieder hat) daß er es wieder veröffentlichte. Da aber die Bücher, welche der Verein ausgibt, nur an seine Mitglieder vertheilt werden, und demnach bloß einem verhältnismäßig kleinen Leserkreise unter die Augen kommen, so wird es nicht unpassend sein, wenn wir unseren Freunden daraus einige Mittheilungen machen. Wir wollen hier also einige Schilderungen aus dem Leben



des wackern Jörg geben, und, so viel es die Rücksicht auf die Verständlichkeit irgend zuläßt, seine einfache und treuherzige Sprache beibehalten.

Jörg von Ehingen war der Sohn Rudolfs von Ehingen, der zu Entringen bei Tübingen, wo er 1467 starb, begraben liegt. Jörg kam in seiner Jugend an den Hof zu Innsbruck, als Edelknaube der Gemahlin Herzog Sigmunds von Oesterreich, der mit einer schottischen Königin vermählt war. Bald wurde er zum Vorschneider und Tischdiener derselben ernannt; als er aber zu mannbaren Jahren heranwuchs, meinte er, es stehe ihm besser an, sich im Ritterspiel zu üben und ein thätiges Leben zu führen, als müßig in Innsbruck zu liegen. Er zog also mit drei Pferden zu Herzog Albrecht von Oesterreich, des deutschen Kaisers Friedrich Bruder, der einen glänzenden Hof hatte. Sein Vater gab ihm, als Jörg fragte, wie er sich verhalten solle, folgenden Rath: „Lieber Sohn, Du bist stark und rechtschaffen genug, alles das zu thun, was einem jungen rittermäßigen Manne zusteht. Ein jedes Ding muß einen Anfang haben; könntest Du nun ein Amt, wie gering das auch sein möchte, doch in der Umgebung des Fürsten, und in der Nähe seiner Person, erhalten, das wäre gut. Dann zeige Dich eifrig, halte Dich fern von unnützer Gesellschaft, meide aber den Umgang von ehrlichen Leuten nicht, denn dadurch wird ein junger Mann gebildet und tüchtig.“ Diesem wohlgemeinten Rathe leistete Jörg Folge; er bat den Herzog um ein Amt. Albrecht sah ihn freundlich an, lachte, und sagte in kurzer, schneller Rede mit einem ihm gewöhnlichen Ausrufe: „Gotts hinkender Gans, das soll geschehen!“ Er rief einem seiner Kämmerlinge zu: „Geh hin, bring die Schlüssel in mein Gemach und gib sie dem von Ehingen.“ Und so wurde er Albrechts „Kamerer,“ und sehr beliebt bei ihm.

Er zog mit seinem Herrn gen Prag, wo Ladislaus, König von Ungarn und Böhmen, sich krönen lassen wollte. Albrecht hatte 500 Reiter in seinem Gefolge, und Markgraf Albrecht von Brandenburg, der mit ihm zog, dreihundert. Der alte Ehingen, ein reicher Mann, rüstete seinen Jörg, an dem er Freude hatte, zu diesem Zuge stattlich und ritterlich aus, mit einem ganzen Harnisch und Küras, mit Hengsten, Pferden, Knechten, Kleidern und anderen Dingen. Ladislaus empfing beide Fürsten in Wien, und von da ritt der zehntausend Pferde starke Zug, gen Prag, wo Viele zu Rittern geschlagen wurden, unter ihnen auch Jörg, der sich bei Hoffestlichkeiten und in Kampfspielen, bei welchen es über die Waffen hart zuging, löblich auszeichnete. Dann ging er mit Herzog Albrecht nach Rottenburg am Neckar, wohin sich auch

sein Vater verfügte, um ihm Glück zu seiner Ritterschaft zu wünschen, und dann wurde er von demselben nach Kilberg beschieden, wo er vierhundert Gulden zum Geschenk erhielt, und die Weisung, daß er nun lange genug an fürstlichen Höfen gewesen sei; er müsse jetzt hinaus in die weite Welt. Im nächsten Frühjahr würden die Johanniterritter einen Zug gegen die Insel Rhodus unternehmen, welche der türkische Sultan bedrohe. Da möge er helfen, und wenn er seine Schuldigkeit gethan, ins heilige Land nach Christi Grabe ziehen. Das war ganz in Jörgs Sinne geredet. Als er von seinem Vater Abschied nahm, sagte dieser: er solle ihm Sankt Johannsen, den heiligen Apostel und Evangelisten zu einem Pfand und Geißel geben, daß er wiederkommen wolle, denn das war allweg Rudolfs Gewohnheit, wenn Jörg von ihm zog. Im nächsten Frühjahr begab er sich dann mit einigen Johanniter-Comenthuren nach Venedig, wo sich auch Ritter aus Frankreich und Spanien einfanden. Auf Rhodus empfing ihn der Hochmeister sehr gnädig, und er übte sich zu Land und See im Kriege gegen die Türken. Da aber der Sultan starb, so unterblieb die Belagerung. Jörg war eilf Monate in Rhodus und auf der See gewesen, und beurlaubte sich nun, da kein Kampf mehr in Aussicht stand, vom Hochmeister, der ihm Heiligthümer (Reliquien) schenkte, namentlich „einen Dorn, von der Krone Christi des Herrn.“ Den ließ er jedoch jetzt auf Rhodus zurück, nahm Schutzbriefe und Empfehlungen an den König von Cypern mit, und ging nach Beirut in Syrien, um die Stelle zu sehen, wo der Ritter Sankt Jürgen den fürchterlichen Drachen überwunden. Von dort zog er über Tyrus nach Nazareth und Jerusalem, besuchte die heiligen Stätten, blieb vierzehn Tage in der heiligen Stadt, und traf dort einen Pilger aus Basel, mit dem er nach Damaskus zog. Dort sah er das Haus, in welchem der Apostel Paulus gewesen war; wurde gefangen genommen, kaufte aber für dreißig Dukaten sich und den Pilger los. Er ging nun nach Alexandria und von da nach Cypern; unterwegs auf der See starb sein Gefährte. Auf Cypern wies er dem Könige Philipp seine Empfehlungsschreiben vor, und begab sich nach Verlauf einiger Zeit über Rhodus nach Venedig, und von dort in die Heimath, wo ihn sein alter Vater freudig empfing und mit neuen Kleidern beschenkte. Das geschah 1454.

Dann blieb er wieder ein Jahr lang am Hofe Albrechts zu Rottenburg und wurde in die Salamander-gesellschaft aufgenommen. Fürsten und Herren behandelten ihn mit Auszeichnung, sein Gemüth stand jedoch darauf, die Ritterschaft weiter zu verfolgen. Aber in



allen Reichen der Christenheit war damals Friede, und die Ritter an den Höfen vertrieben sich die Zeit mit Rennen, Stechen, Tanzen und anderen Uebungen, wobei er auch sein bestes that und emsiglich an solcher Arbeit war. Denn sein Vater selig sagte allezeit: müßig gehen wäre Jungen und Alten ein groß Laster. — Von einem Reiche wollte Jörg ins andere ziehen, bis es ihm gelingen würde, zu ernstlichen großen Sachen und Handlungen zu kommen.

Damals machte er die Bekanntschaft eines jungen Edelmanns, Jörg von Ramsyden; der war aus dem Salzburger Gebirg, und hatte dort Schlösser und Güter. Derselbe hielt sich sehr zu ihm, und bat darum, daß er ihn auf dem Zuge in fremde Lande begleiten dürfe. Da er ein ehrlich, redlich Gemüth, auch stark von Leib, dazu reich und mächtig an Gut war, so nahm unser Jörg den Antrag an. Beide erhielten nun vom Kaiser, von Ladislaus und ihrem Herzoge Empfehlungsschreiben und Schutzbriefe an die Könige von Frankreich, Portugal, Spanien und England, und an alle Herrscher der Christenheit insgemein; der Herzog gab ihnen überdies einen erfahrenen Herold mit, der viele fremde Sprachen rebete. Sie hatten nun zusammen acht Pferde, und ausserdem den Herold und einen Trostknecht. So zogen sie zuerst an den französischen Hof, wo man ihnen Ehre anthat, aber es war keine sonderliche ritterliche Uebung dort, und so war die Nachricht, daß der König von Hispanien eine große Heerfahrt gegen den heidnischen König von Granada thun wollte, ihnen sehr willkommen. Da auch aus Tunis Mohammedaner im Dienste der spanischen Mauren waren, so ließ der christliche König von Spanien in Frankreich einen Aufruf an die dortige Ritterschaft ergehen. Die beiden Deutschen meldeten sich gleich, erhielten vom französischen Könige jeder einen ganzen Harnisch und einen Hengst, dazu dreihundert Kronen, und Schutzbriefe, und dann zogen sie, durch das Armagnac über Toulouse, nach Navarra, in die Stadt Pampallion (Pampelona). Zu Angers hielt Rainhart, König von Sicilien, Hof, und da es nicht weit um war, so sprachen sie dort vor, bekamen Geschenke und hielten Raß. Nach etlichen Wochen schieden sie, und erfuhren, daß aus dem Zuge gegen Granada vorderhand nichts werden würde. Sie wollten sich nun an des Königs von Navarra Hof begeben, dort eine Zeitlang bleiben und sodann gen Portugal aufbrechen. In Pampelona hielt der König sie wohl, und ließ viel Kurzweil mit Jagen, Tanzen, Bantketten und anderen Freuden machen.

Unter diesen Lustbarkeiten vernahmen sie, daß der König von Portugal großen Krieg zu Land und Wasser

mit den Heiden hätte, sonderlich mit dem Könige von Fez, dem er vor einigen Jahren die afrikanische Stadt Seppta abgenommen hatte. Sie beschloffen also eiligst nach Portugal aufzubrechen, und das thaten sie auch, und gingen über Burgos, St. Jakob von Kompostella, und kamen nach Lissibanna (Lissabon). Dort schickte der König zu ihnen in ihre Herberge, ließ ihnen sagen, er habe ihre Ankunft vernommen, und da sie eines so weiten Wegs hergekommen, so sollten sie sich eine Weile ausruhen, und wohl leben, und dann wollte er ihnen Gehör geben. Bald nachher werden sie gen Hof entboten, und von etlichen Herren und Edelkenten dorthin geführt. Der König saß in seinem Prunksaal, umgeben von etlichen Fürsten und Markis, und sprach ihnen gnädig zu. Sie verstanden aber seine Sprache nicht, daher wurde die Unterredung durch einen Dolmetscher in niederländisch-brabantischer Rede geführt. Ihr Anerbieten, gegen die Mohammedaner zu streiten, wurde gnädig aufgenommen; bis auf weiteres sollten sie aber in Lissabon bleiben und sich an das Land gewöhnen. Da wurde ihnen so viel Ehre erzeigt und so viele Freude gemacht, als vorher bei keinem andern König oder Fürsten je geschah. Sie wurden zum Tanzen in der Königin Zimmer eingeladen; auch zum Waidwerk, zu Springen und Ringen, Werfen, Fechten und Rennen, und ein Zechgelag folgte dem andern. „Fürwahr, es was da gut sin!“ Auch im Kämpfen mit Speeren und in ganzen Schaaren im Harnisch übten sie sich, und König Alfons hatte daran sein Wohlgefallen. Jörgs Gefährte war der stärkste Mann, und ausgezeichnet im Werfen mit Steinen und schweren Eisenstangen. Kurz, die deutschen Ritter legten große Ehre ein.

Inzwischen zog der König von Fez mit seinen Mohammedanern vor Seppta, (das heutige Ceuta, an der Meerenge von Gibraltar) und nun brachen Jörg von Chingen und Ramsyden auch dahin auf. Jener wurde zum Hauptmann über ein Stadtviertel ernannt, und man sorgte dafür, daß die Truppen, aus welchen seine Abtheilung bestand, Niederländer waren, die das niederländisch-deutsch sprachen; deßhalb konnte sich Jörg, als Landesleuten, mit ihnen verständigen. Das mohammedanische Lager bestand aus wenigstens zehntausend Zelten, aber die Christen verloren darum den Muth nicht, sondern waren entschlossen, Ceuta bis zum letzten Manne zu vertheidigen. Sie nahmen darauf das Abendmahl.

Die Mohammedaner griffen die Stadt mit Macht an, und stürmten drei Tage lang vom Morgen bis zum Abend, und da war auf beiden Seiten gewaltiger Streit, und es blieben viel Leute, aber endlich mußten jene unverrichteter Sache abziehen. Die Christen, und unter



ihnen Jörg von Egingen, zogen ihnen mit vierhundert Reitern und tausend Mann Fußvolk nach, scharmügelten mit ihnen und nahmen einen Berg ein. Die Heiden aber hatten einen andern Berg inne, und es lag zwischen beiden ein großes, schönes, ebenes Thal. Jörg bestand hier ein gefährliches Abenteuer, das wir ihn selbst erzählen lassen wollen.

— „Als es nun wohl auf den Abend ward, kamen etliche der unsern und sagten, es wäre ein mächtiger Heide, der wolle auf einem Plage mitten zwischen beiden Theilen, mit einem christlichen Ritter kämpfen. Also bat ich den Kapitany, (Feldherrn) daß er mir Solches zu thun vergönnen wolle, denn ich war gar wohl gerüstet und ganz gewandt im Harnisch; auch hatte ich ein starkes wehrliches Ross, welches mir der König geschenkt. Das ward mir vom Kapitany vergönnt. Also ließ unser Kapitany den Scharmügelern abblasen, und die rückten alle zu dem Haufen. Da machte ich mit meinem Spieß ein Kreuz, und rückte allgemach von unserm Haufen gegen den Heiden zu Thal. Da die Heiden das sahen, rückten sie auch zu ihrem Haufen. Also schickt unser Kapitany einen Trompeter gegen der Heiden Haufen; der blies und gab Zeichen. Also gar geschwind rückt ein Heide auf einem schönen Berberpferde daher gen Thal, der Ebene zu. Da säumt ich mich nicht lang, und rückte sogleich gegen ihn an. Der Heide warf seinen Schild vor sich, und legte seinen Spieß auf seinen Arm, raunte gar ernstlich gegen mich ein, und schrie mich an. Also ging ich auch auf ihn zu, hatte meinen Spieß auf meinem Schenkel; und als ich gar nahe zu ihm kam, warf ich den Spieß in das Gerüst (— den am Harnisch angebrachten eisernen Haken zum Einlegen des Speeres —) und raunte ihm gegen seinen Schild; und wiewohl er mich mit seinem Spieße in ein Flankart oder Panzerärmel raunte, gewann ich ihm doch von meinem Treffen einen solchen Schwank ab, daß Ross und Mann zur Erde fielen. Aber sein Spieß hing mir in dem Ringharnisch und behinderte mich so, daß ich mich desselben nicht rasch entledigen, auch nicht gleich von meinem Pferde kommen konnte. Er war auf von seinem Pferde; ich hatte mein Schwert in meiner Hand; desgleichen hatte er sein Schwert auch gefaßt, und nun traten wir gegen einander, und jeder gab dem andern einen freventlichen Stich. Der Heide hatte einen guten Ringharnisch, und obchon ich ihm neben dem Schild stach, so bracht es ihm doch keinen Schaden. Sein Stich mochte mir auch nicht geschaden. Wir saßten einander in die Arme, und rangen so lange, daß wir beide zur Erde fielen neben einander. Aber der Heide war mächtig stark, er riß sich von mir,

und wir kamen also beide mit den Leiben aufrecht, und doch kniend neben einander. Da stieß ich ihn mit meiner linken Hand von mir, auf daß ich mit meinem Schwert einen Streich gegen ihn ausholen könnte, wie auch geschah. Denn durch den Stoß mit der linken Hand kam er mit dem Leibe so weit von mir, daß ich ihm einen Stich in sein Angesicht gab; und wiewohl ich den Stich nicht gar vollkommen führen konnte, verwundete ich ihn doch, daß er hinten über wankte und etwas geblendet ward. Also gab ich ihm erst einen rechten Stich in sein Angesicht, und stach ihn auf die Erde nieder, und drang also auf ihn ein, und stach ihm den Hals ab. Dann stand ich auf, nahm sein Schwert und trat zu meinem Pferd. Da standen beide Pferde beieinander; sie hatten sich den ganzen Tag schon sehr abgemattet und waren deshalb ganz zahm. Da die Heiden sahen, daß ich gesiegt, rückten sie mit ihren Haufen hinweg. Aber von den Portugallern und Christen rückten einige herzu, und hieben dem Heiden sein Haupt ab, steckten es auf seinen Spieß, und zogen ihm seinen Harnisch ab. Er war nach heidnischem Brauch herrlich und kostbar gewappnet und geschmückt. Sie nahmen auch seinen Schild und sein Schwert, und führten mich zu dem Kapitany, der mich dann über die Massen fröhlich mit seinen Armen umfing. Es war unter dem ganzen Zug eine große Freude. Es wurden an dem Tage auf beiden Seiten viel Leute und Pferde geschädigt, erstochen und erschossen. Der Kapitany verordnete, daß des Heiden Haupt, sein Pferd, sein Schild und Schwert, vor mir hergeführt werden sollte, und verordnete die trefflichsten Herren, Ritter und Knechte dazu. Ich mußte neben ihm herziehen und die Trompeter vor mir. Also führte er mich mit einem großen Triumph durch die Stadt Sept; das Christenvolk alles hatte eine große Freude darob, und geschah mir die allergrößte Ehr, der ich nicht werth war. Gott der allmächtige stritt damals für mich, denn in größere Noth kam ich nie. Der Heide war ein trefflich starker Mann; ich erfuhr auch wohl, daß seine Stärke die meine weit übertraf. Gott der Herr sei ewiglich gelobt!“ —

Der Feldherr meldete diesen Vorfall dem Könige, der darüber hoch erfreut war, und den tapfern Ritter an seinen Hof beschied, wo er über die Massen wohl empfangen wurde. Alfons schenkte ihm einen Pokal voll portugalesischer Gulden, und den Pokal brachte Jörg mit in die Heimath. In Afrika stritt er mit seinem deutschen Gefährten noch wacker wider die Mohammedaner, und trug stets großen Ruhm davon.

Um diese Zeit wurde von den christlichen Spaniern abermals gegen Granada gerüstet. Nun beurlaubten



sich die beiden Deutschen in Portugall, um den Krieg mit zu machen, und erfreueten sich auch von Seiten der Spanier, die ein Heer von siebenzigtausend Mann zusammengebracht hatten, eines freundlichen Empfangs. Der Ritterorden von Sankt Jakob allein hatte fünfzehnhundert Reiter gestellt. So zogen sie ins Königreich Granada, nahmen viele Städte und Burgen ein, und erschlugen die Heiden; die Lakayen hatten Befehl auch Weiber und Kinder tod zu schlagen, was auch geschah. Das Heer kam vor Granada an; der Feind zog ihnen entgegen, und es wurde mehre Tage hintereinander schärmüßelt. Die Stadt wurde nicht eingenommen, aber

Alles auf dem platten Lande verwüßtet. Dabei ward Jörg am Schienbein schwer verwundet. Nach der Rückkehr begann das Jagen, Rennen und Bankettiren wieder und die beiden Ritter wurden in aller Weise ausgezeichnet, erhielten die spanischen Orden sammt dem Ordensschmuck, und schieden dann, im Jahre 1457, um wieder nach Portugal zu gehen. Nachher gingen sie durch Frankreich nach England, von wo Ramsyden sich heim begab, während Jörg, der Abenteurer noch nicht müde, nach Schottland ritt. Von da ging er in seine Heimath, auf seine Burg und schrieb sein Leben nieder, von welchem wir so eben einen Abriff gaben.

### Der Schleichhändler.

Es war ein dunkler, stürmischer Novemberabend, im Jahre 1832. In einer kleinen Hütte unter einer hohen Sanddüne, unweit Folfestone in der englischen Grafschaft Kent, saß die Familie Jakob Hortons am Heerde, auf welchem Steinkohlen und Treibholz glimmte. Das Häuschen bestand nur aus drei Zimmern, welche durch Lehmsteinwände von einander geschieden waren; aber überall fand man, so arm auch die Besitzer waren, Sauberkeit, und es sah recht behaglich darin aus.

Jakob Horton war ein bejahrter, aber immer noch kräftiger Mann, der vielleicht ein halbes Jahrhundert lang mit Wind und Wellen gekämpft hatte. Als er seine dreißig Jahre zählte, heirathete der Fischer die Tochter eines seiner Nachbarn, ein Mädchen das sich weniger durch Schönheit oder jenes schnippische Wesen auszeichnete, welches man nicht selten auch bei Landmädchen findet; sondern durch bescheidenes Benehmen, Fleiß und Häuslichkeit. Es hat ihn nie gereut, dieses brave Mädchen genommen zu haben; denn sein Weib blieb ihm eine treue Gefährtin, und theilte, ohne je zu murren, alle seine Mühseligkeiten und Entbehrungen; und wenn er verdrießlich war, so heiterte sie ihn auf,

und wenn es ihm trüb erging, so sprach sie ihm Muth zu, wie das in rechtschaffenen Familien billig sein soll. Dafür aber wurde sie auch vom Manne geachtet, geliebt, und, wie man sich auszudrücken pflegt, auf den Händen getragen.

Lange war Horton kinderlos. Das allein störte seine Glückseligkeit, und der guten Sarah flossen wohl oft die Thränen über die frischen Wangen, wenn der Nachbarn Kinder in die Fischerhütte kamen, und dort lachten und spielten. Aber der Mann durfte diese Thränen nicht sehen; sie hätten ihn ja betrüben können. Sie wünschten sich beide auch so liebe kleine Wesen, und dachten nicht daran, daß es ihnen allein schon sauer genug wurde, sich ehrlich und redlich zu ernähren. Der Mann hätte gern einen Knaben gehabt, der ihm einst als Stütze zur Seite stehen, mit ihm in die See hinausfahren und beim Fischfange behüßlich sein könne; die Frau lieber ein Mädchen um ihr bei den häuslichen Geschäften an die Hand zu gehen.

Endlich erfüllte der Himmel den Wunsch der Fischersleute, und Sarah ward Mutter eines Knaben, den seiner Schönheit wegen bald die ganze Umgegend be-